



EBENEZER
HILFSFONDS
Deutschland e.V.

Nie wieder ist jetzt?

5 intensive Tage der Begegnungen in Israel nach dem 7. Oktober im Januar 2024

Ein Bericht von Stefanie Böhmann

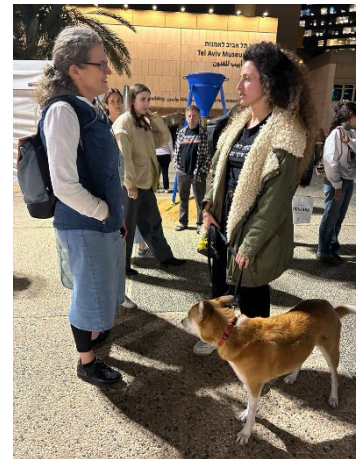
Es ist Samstagmorgen. Die Sonne scheint. Blumen blühen und immer wieder sieht man Schmetterlinge. Ich bin mit Kollegen aus unserer Partnerschule in Tel Mond unterwegs. Unser Auto steht in Kochav Yair, direkt an der Grenze zum Westjordanland. Auf unserer Wanderung passieren wir fast unbemerkt die grüne Linie zu den sogenannten „besetzten Gebieten“. Von Weitem hört man Flugzeuglärm. Eine Idylle, bei der man sich nur schwer vorstellen kann, dass nicht weit entfernt erbitterte Kämpfe toben und viel Leid den Alltag bestimmt.

5 Tage war ich mit Angelika Pranzas von Ebenezer Deutschland e.V. In Israel unterwegs, um Stimmen



nach dem 7. Oktober einzufangen und Freunden Trost zuzusprechen. Wir beide sind erschüttert über das unermessliche Leid der Bevölkerung, das wir durch die Berichte in Deutschland schon erwartet hatten, aber das so viel tiefer in den Herzen der Menschen zu spüren ist, wenn man vor Ort ist. Jeder hat hier eine Geschichte zu erzählen und will sie auch weitergeben. Es würde hunderte von Büchern füllen. Angefangen hat unsere Reise mit dem Besuch des Gedenkortes für die Geiseln in Tel Aviv, Kirkar Hatufim. Dort haben wir gestaunt über die

unterschiedliche Art, wie auch künstlerisch zum Ausdruck gebracht wird, wie sehr man die Menschen vermisst und wie man an sie denkt. Täglich gibt es Veranstaltungen mit Musik, Ansprachen und Solidaritätsbekundungen. Wir haben dort zufällig Yarden getroffen, die Schwester der Geisel Romi Gonen getroffen, die ihre Arbeit niedergelegt hat und zusammen mit ihrer Familie weltweit darum kämpft, ihre Schwester und die anderen Geiseln lebend wiederzusehen. Schon dort konnten wir aber spüren, wie tief der Schmerz sitzt. Immer wieder wurden Stimmen laut, die nicht fassen können, dass bei dem Terroranschlag Frauen abgeschlachtet, vergewaltigt, ihre Brüste abgeschnitten und damit jongliert wurde und sie als Geisel genommen wurden. Babies wurden bei lebendigem Leib in Backofen gesteckt und so getötet, ihre Eltern wurden vor ihren Augen geschändet, gefoltert und getötet und auch heute noch werden unschuldige kleine Kinder, Frauen und Männer als Geisel festgehalten. Es wurde von einer zweiten



Shoa gesprochen, weil in der Agenda der Hamas klar drinsteht, dass sie das jüdische Volk auslöschen wollen.



In den darauffolgenden Tagen trafen wir an unserer Partnerschule viele Jugendliche, die uns oft alle die gleiche Frage stellten. Was haben wir den Menschen getan, dass sie uns hassen? Mit Verzweiflung in der Stimme haben sie uns gefragt, ob wir ihnen erklären können, warum sie weltweit gehasst werden? Warum darf die Hamas foltern und morden, Bomben auf ihre

eigenen Leute werfen, sie als zivile Schutzschilder benutzen und wenn sie sich verteidigen, dann



schreit die ganze Welt auf und man beschuldigt sie des Genozids. Sie können es nicht fassen, dass sie schon wieder - auch in Europa - nicht sicher sind. In einer Mechina, einem pre-army Kurs mit 40 Juden aus aller Welt hörten wir, dass Jugendliche nach dem 7. Oktober in Toronto attackiert wurden. Was haben sie getan? Sie erzählten uns, dass sie sich jetzt in Israel sicher fühlen, weil sie endlich Freunde haben, die ihre Empfindungen, Gefühle und ihre jüdische Identität teilen. Es ist ein Paradoxon, dass sich Menschen auf diese Weise in dem Land sicher fühlen, in dem zur Zeit Krieg herrscht und sie umgeben sind von Feinden. Ich

plane jetzt ein Zoom-Meeting zwischen diesem Kurs und „deutschen“ SchülerInnen, damit Fragen und Antworten ausgetauscht werden können.

Sehr bewegend war der Besuch in einem Krankenhaus, in dem viele israelische Soldaten verwundet liegen. Mit befreundeten israelischen Sozialarbeiten von der Organisation Selah, die sich für Menschen in Not einsetzen, wollten wir dort einen ukrainischen Soldaten besuchen. Als wir vor seinem Zimmer warteten, sahen wir so viele junge Frauen und Männer, die alle Gliedmaßen verloren haben. In einem Rollstuhl kam auch Israel mit nur einem Bein angefahren und fragte, woher wir kommen würden. Nachdem wir uns vorgestellt hatten, erzählte er uns seine Geschichte. Er ist Kommandant in einer der höchsten militärischen Spezialeinheiten vom IDF und wurde direkt am 7.10. unter Beschuss genommen. Dort verlor er sein rechtes Bein. Dieser junge Mann hatte eine so positive Ausstrahlung, sprach uns seine Anerkennung aus, dass wir in diesen Zeiten ins Land gekommen seien, dass mir die Tränen in den Augen standen. Vom Alter hätte er mein eigener Sohn sein können. Er hat seine Zukunft noch vor sich, hat ein Bein verloren und sagt voller Überzeugung: „Ich bin dankbar, dass ich lebe und wenn ich meine Prothese habe, kehre ich zurück zu meinen Kameraden. Ich will sie nicht alleine lassen.“ Eigentlich wollten wir ihm Trost zusprechen, aber dieser junge Mann hat uns in diesem Krankenhaus beeindruckt. Anders als im vergangenen März bei meinem letzten Besuch in Israel, erlebe ich die Menschen verändert. Sie halten viel mehr zusammen und helfen sich gegenseitig. So werden beispielsweise im Krankenhaus fast täglich mehrfach Geschenktüten in die Zimmer der verwundeten Soldaten gereicht, die von der Bevölkerung gepackt wurden. Das jüdische Volk steht zusammen und hilft sich gegenseitig, wo es nur kann.

Von unseren KollegInnen hörten oder sahen wir Videos, welche Freude es für die Eltern ist, wenn ihre Kinder lebend für 2 Tage nach Hause kommen. Länger als diese 2 Tage dürfen sie nicht bleiben, weil sonst der Kopf zu sehr anfangen würde zu arbeiten und die Army sich nicht sicher wäre, die SoldatInnen zurückzubekommen. Ich bewundere die KollegInnen, die jeden Tag in die Schule kommen und ihren Unterricht durchziehen, nicht wissend, ob ihr Kind oder ihre Kinder in Gaza gerade ums Leben kommen. Andere, was ich komplett verstehen kann, sind nicht wieder zurück in die Schule gekommen, weil sie die seelische Anspannung mit dem Unterricht nicht unter einen Hut



bringen können. Deshalb ist der Bedarf an Fachkräften in der Schule sehr hoch, vor allem auch, weil in den Schulen in der Mitte des Landes plötzlich viel mehr Lehrer gebraucht werden, da evakuierte SchülerInnen aus dem Norden oder Süden ebenfalls unterrichtet werden sollen. Bei der Kollegin Yifat, bei der wir übernachteten durften, haben wir mitbekommen, wie die Eltern jeden Tag einspringen und Unterricht geben. Für einen Tag hatte Yifat 16 Eltern zu managen und ihren Einsatz zu planen, sie neben ihrem normalen Unterricht zu informieren...

Yifat ist auch diejenige, die uns ihre selber gestalteten ChatGPT-Bilder von palästinensischen Kindern in Gaza gezeigt hat. Sie sahen so echt aus, dass, wären sie in die Welt mit der entsprechenden Meldung gesandt worden, garantiert einen erneuter Hate-Stream gegen Israel hervorgerufen hätten. Sehr traurig gemacht hat mich die Erzählung meiner Austauschpartnerin Claris, die davon sprach, dass in einem der Kibbuzim für das Wochenende um den 7. Oktober eine Friedensaktion geplant war. Sie wollten kleine Drachen des Friedens an der Grenze zu Gaza im Gedenken an 50 Jahre nach dem Jom-Kippur-Krieg nach Gaza schicken. Dazu waren besonders viele Angehörige in den Kibbuz gekommen. Viele von ihnen leben heute nicht mehr. Die große Frage vieler Israelis ist im Moment: Wem können wir überhaupt noch trauen? In vielen Kibbuzim waren es gerade die palästinensischen Freunde und Mitarbeiter, die genaue Informationen an die Hamas weitergeleitet hatten, so dass diese genau wussten, wer wo wohnt, wo sich die Wachposten und die Schutzräume befinden. Wie soll da jemals wieder Vertrauen aufgebaut werden? Der Mann unserer Freundin ist Kinder-Herzchirurg und hat seinen Glauben an das Gute im Menschen fast verloren. Er hat über 3500 palästinensische Kindern im Laufe seiner Dienstzeit durch eine Herz OP, für die sie nichts zahlen mussten, das Leben gerettet. Er rief verzweifelt: Wo sind diese Kinder jetzt? Wo sind ihre Eltern? Andere Ärzte, die dem Chef der Hamas in seiner israelischen Gefangenschaft seinen Gehirntumor rausoperiert und ihm damit das Leben gerettet haben, schlugen die Hände über dem Kopf zusammen. So könnte ich noch x Geschichten rund um den 7. Oktober erzählen. Viele Fragen schießen mir durch den Kopf. Gerne hätte ich auch palästinensische Familien besucht. Die Holocaust-Überlebenden, kamen bisher auch nicht zu Wort, obwohl es für sie doppelt schlimm ist, einmal mehr zu erfahren, dass sie als Juden schon wieder vernichtet werden sollen. Alle Berichte zusammen würden sicher ein ganzes Buch füllen. Wo auch immer wir waren, ob in der Schule, im Krankenhaus, im Gespräch mit israelischen Kollegen oder Holocaust-Überlebenden wurde uns so viel Wärme entgegengebracht und uns für unser Kommen gedankt, weil dieses Volk sich gerade einsam und nicht gesehen fühlt. Sie freuen sich über jeden, der ihnen zuhört und sich die Mühe macht, genau hinzuhören, der versucht sie zu verstehen und an einen Frieden glaubt. Im Wissen, dass diese Zeilen sehr persönlich sind, möchte ich jeden Leser dazu ermuntern, Informationen intensiv zu lesen und sie auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Ich wünsche jedem einzelnen die Möglichkeit, selber mit einem Israeli auf Augenhöhe sprechen zu können, um dieses Volk und seine Not verstehen zu lernen. Denn „nie wieder“ ist jetzt!

